Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 13

Artikel: Vom Blumenduft
Autor: Knobel, Aug.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668670

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Blumenduft.

Von Aug. Knobel.

Wie erfreut sich unser Auge an dem Anblick des grünen Pflanzenkleides und wie entzücken uns die reinen Farben der Blumen! Wir kennen die Zelle als das Grundorgan im gesamten Pflanzenreiche; wir wissen, daß in der Zelle die wunderbare Kraft wohnt, welche wir das Leben nennen. Aber wir wissen nicht, was die Zellen nötigt, hier grüne, dort weiße, rote oder blaue Farbkügelchen zu erzeugen. Gleich rätselhaft ist uns die Eigenschaft so vieler Blumen, einen mehr oder minder angenehmen Duft zu entwikkeln. Und wenn wir auch Freunde der Pflanzendüfte sind und sie mit innigem Behagen auf uns einwirken lassen, weiß doch keiner das Wesen derselben zu erklären.

Daß das Entströmen des Wohlgeruchs nicht eine einfache, grund- und zwecklose Verflüchtigung, sondern wenigstens in einigen Fällen mit einem bestimmten Lebensvorgange verbunden ist, geht zum Beispiel daraus hervor, daß die Maxillaria aromatica, eine prachtvolle Orchidee, schon nach einer halben Stunde ihren Geruch verliert, wenn sie mit Blütenstaub künstlich befruchtet wird, wogegen die unbefruchteten Blüten ihren Geruch lange behalten. Auch wird bereits jedermann schon die Beobachtung gemacht haben, daß alle Blumen in dem Stadium am stärksten duften, da ihre Blütenteile den höchsten Grad ihrer Ausbildung erreicht haben und eine feuchtwarme Temperatur die Tätigkeit der Befruchtungsorgane anregt und fördert.

Daraus ließe sich folgern, daß eine lebhafte Duftentwicklung zu dem Vorgange der Befruchtung in naher Beziehung stände, etwa so, daß jene als ein Ausdruck der höchsten Lebensenergie der Pflanze anzusehen sei. Zudem hat man eine andere Erscheinung kennen gelernt, von der man bestimmt weiß, daß sie mit der Befruchtung in ursächlichem Zusammenhange steht: wir meinen die eigentliche Wärmeentwicklung, die von dem französischen Naturforscher Lamark an einer Zehrwurz (Arum italikum) zuerst wahrgenommen wurde. Es zeigen mehrere Aroideen während der Bestäubung in der tütenförmigen Blütenscheide des Kolbens eine erhöhte Temperatur. Gleiches ist an der „Königin der Nacht", einem von den Antillen stammenden Kaktus, beobachtet worden, der seine ebenso großen wie schönen Blüten des Abends öffnet, um sie nur eine Nacht dauern zu lassen, während dieser kurzen Blütezeit aber eine bemerkbare Eigenwärme und einen starken Vanilleduft entwickelt. Man hat diese Erscheinung der Wärmeentwicklung dahin zu erklären gesucht, daß man sie als eine Art Verbrennungsprozeß betrachtet, indem die Blumen bei der Befruchtung sehr viele Kohlensäure verbrauchen. Jedenfalls steht dann auch die gesteigerte Duftabsonderung mit jenem Prozesse in enger Verbindung.

Im allgemeinen ist der Einfluß der Wärme auf die Pflanzenprodukte von großer Bedeutung, so daß auch die Pflanzengerüche sich sehr von der Wärme abhängig zeigen. Wer selbst Blumen züchtet und beobachtet, wird wissen, daß unsere ersten Frühlingsblumen nicht sonderlich duftreich sind, und daß nur das Veilchen eine rühmenswerte Ausnahme macht. Wie aber die Luftwärme sich steigert, so vermehrt sich auch die Zahl der wohlriechenden Blumen, bis sie mit der duftgeschwängerten Rose den Höhepunkt erreichen. Ferner wird man schon oft bemerkt haben, daß die Blumen nicht alle Jahre gleich stark und lieblich duften, denn es haben die jährlichen Witterungsverhältnisse nicht nur auf das Wachstum und Gedeihen, sondern auch auf Stoffe und Produkte der Pflanzen einen wesentlichen Einfluß.

Doch die Wärme ist nicht allein der maßgebende Faktor bezüglich der Blumengerüche; es sprechen vielmehr bemerkenswerte Ausnahmen dafür, daß noch andere Einflüsse vorhanden sein müssen, welche bestimmend auf die chemischen Bestandteile der Pflanzen einwirken. Feuchtigkeitsverhältnisse, Zusammensetzung der Bodenunterlage, vielleicht auch feinere, uns unbekannte klimatische Verhältnisse mögen wohl mit der Wärme gemeinsam die Eigentümlichkeiten der Gewächse bestimmen.

Eine mit der natürlichen Verwandtschaft harmonierende Erscheinung ist es, daß manche Pflanzenfamilien äußerst wenige, andere um so mehr Glieder aufzuweisen haben, die durch Wohlgeruch ausgezeichnet sind. Die Doldenpflanzen und Lippenblütler sind nach dieser Seite hin sehr im Vorteil, wogegen die Gräser recht arm gelassen wurden. Oder berücksichtigen wir nur die beiden großen Abteilungen der Monokotyledonen und Dikotyledonen, so fällt der Vorzug eines Reichtums an wohlriechenden Arten entschieden den ersteren zu, trotzdem sie im Kreis der Blütenpflanzen nur eine kleine

Minderheit ausmachen. Unsere Lilien, Hyazinthen und andere Zwiebelgewächse, fast alle mehr oder weniger duftbegabt, können als wohlberedte Zeugen angerufen werden.

Man hat die Menge der zur ersten Gruppe gehörigen wohlriechenden Pflanzen auf 14% geschätzt. Die andere Gruppe dagegen, zu der Rose, Nelke, Veilchen und so weiter zählen, ist zwar viel reicher an Menge, doch ärmer an wohlriechenden Arten, die man auf etwa 10% schätzt.

Auffallend dürfte es aber sein, daß Farbe und Duft der Blumen durchaus nichts miteinander gemein haben, obgleich beide derselben Quelle zu entstammen scheinen. Denn während gesteigerte Lichtwirkung die Blumen feuriger malt, und vermehrte Wärme auf ihren Duft von wohltätigem Einfluß ist, sind doch die buntfarbigsten nicht notwendig auch die geruchreichsten. Weißfarbige Blumen findet man am häufigsten wohlriechend, dann folgen die rotfarbigen, während unter den braunen und orangefarbigen sich nur wenig finden, die ein angenehmer Duft auszeichnet.

Wo haben die Blumengerüche ihren Sitz? Finden sich besondere Körper oder Gefäße im Pflanzenkörper vor, welche den Riechstoff bereiten und in ihre Umgebung entströmen lassen? Was ist überhaupt dieser Stoff?

Mit diesen Fragen stehen wir vor den zuerst erwähnten physiologischen Rätseln des Pflanzenlebens. Noch niemand hat den Riechstoff gesehen, weder mit dem Zergliederungsmesser Teile bloßgelegt, die denselben entwickeln und verbreiten, noch mit dem Mikroskop jenen flüchtigen Geist der Blume erhascht; niemand weiß, woraus der Wohlgeruch besteht, den uns die laue Sommerluft aus tausend holden Blumen zuträgt. Mag es nun auch noch nicht gelungen sein, das eigentliche Wesen des Wohlgeruches zu erklären oder zu analysieren, so hat man doch einen Stoff, ein Pflanzenprodukt kennen gelernt, das der Träger oder — wenn man will — die Quelle der Wohlgerüche ist. Dieser Stoff verhält sich zum Duft ebenso wie die Farbkügelchen zum grünen oder bunten Aussehen der Pflanze, das heißt, er ist nicht selbst Geruch oder Duft, er ist vielmehr dessen Stützpunkt, das Organ, an dem er haftet, mit dem er ein und allemal aufs engste verbunden ist, ohne daß wir freilich sagen können wie. Es tragen nämlich die Pflanzen ihren Geruch in sogenannten ätherischen oder flüchtigen Ölen, einem Stoffe, der bei gewöhnlicher Temperatur und im reinen Zustande einer wasserhellen, ungefärbten Flüssigkeit gleicht und von starkem, meist angenehm gewürzhaftem, aber auch mitunter widrigen Geruche und brennendem, aromatischem Geschmacke ist. Diese Öle sind sowohl in den Blütenteilen als in Samen und Früchten, gleicherweise in den Blättern und Zweigen, wie in Wurzeln und Zwiebeln, kurz in allen Pflanzenteilen enthalten. Zuweilen enthält eine und dieselbe Pflanze in ihren verschiedenen Teilen auch verschiedene ätherische Öle. Hinsichtlich ihrer chemischen Zusammensetzung sind diese Öle sehr verschieden, doch lassen sie sich in zwei Hauptgruppen unterbringen, wovon die der ersteren nur aus Kohlenstoff und Wasserstoff bestehen, während die der zweiten außer diesen Bestandteilen noch Sauerstoff und einige wenige noch Schwefel- und Stickstoff enthalten. Letztere sind die am wenigsten angenehm riechenden Öle.

Da das Gefallen an Wohlgerüchen tief im Wesen des Menschen begründet ist und sogar in naher Beziehung zu seinem geistigen Sein zu stehen scheint, so sind seine Anstrengungen, jene flüchtigen Blumengeister zu fesseln und seinem Genusse dienstbar zu machen, nur zu leicht erklärlich. So ist denn auch die Gewinnung jener ätherischen Öle ebenso ausgedehnt wie die praktische Verwendung derselben mannigfaltig geworden ist. Während die einen wirtschaftlichen Zwecken nützen, dienen andere als medizinische Mittel oder als Gewürze, wieder andere finden als Räuchermittel Verwendung. Die größte Bedeutung aber haben diese kostbaren Riechstoffe für die Parfümerie, welche mit ihrer Hilfe eine Menge duftiger Präparate herstellt, die gegenwärtig in allen Volksschichten beliebt und begehrt sind.

Du stolzer Baum — —

Du stolzer Baum,
so muß es sein;
hast Wurzeln,
die aus der Erde saugen,
die Kräfte, die zum
Leben taugen — —.
Und Aeste, die es kühnlich
wagen,
zum Himmel, zum Himmel
empor zu ragen.

Emma Vogel.